

Offenheit und Konzentration. Zum reformierten Verständnis von Einheit und Vielfalt in der Kirche

von Ruedi REICH

Ich freue mich, dass ich heute abend bei Ihnen sein darf, Ihnen nicht nur einen Vortrag halten, sondern mit Ihnen ins Gespräch kommen darf¹. Anders kann es ja nicht sein in einer ökumenischen Begegnung: Der Dialog muss im Vordergrund stehen, das sorgfältige Zuhören. Und dieses Zuhören, dieses ökumenische Für-Einander-Offensein muss geprägt sein von der Annahme, dass der andere recht haben könnte, oder dass er zumindest auch recht haben könnte. Sie wissen, dass es seit den Tagen der frühen Kirche durch alle Jahrhunderte meist anders ging: Die Besitzer der Wahrheit wollten andern die Wahrheit einhämmern. Und so füllen die Werke der Kontroverstheologie ganze Bibliotheken. Wir Christenmenschen, auch wir theologisch gebildeten und dadurch auch vorbelasteten Christenmenschen sind eben nie Besitzer der Wahrheit. Es ist nur einer, Jesus Christus, der die Wahrheit ist. Nur Christus, der für uns alle nie Besitz sein kann, spricht es zu Recht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Und damit ist auch klar: Wahrheit ist kein Ding, sondern eine Person: Christus, der uns auf seinem Weg mitnimmt und zum Leben führt. Lebensfeindliche Rechthaberei ist damit ebenso ausgeschlossen wie achselzuckendes, postmodernes Beliebigkeitsdenken.

Und nun haben Sie für den heutigen Abend keinen so ganz „zünftigen Theologen“ eingeladen wie für die andern Abende, keinen „Prof. Dr.“ wie sonst. Auch keinen, der jetzt von der Theorie ausgehen will, um dann Schritt für Schritt zur Praxis zu kommen – sollte dann die Praxis nicht mit der Theorie übereinstimmen, so würde einmal mehr gelten: Um so schlimmer für die Praxis. Nein, Sie haben einen theologischen Praktiker eingeladen für heute – auf eigene Verantwortung, denn dies könnte

¹ In diesem Beitrag wird der kommunikative Stil des Vortrags auch für die Veröffentlichung beibehalten.

Folgen haben! 20 Jahre Gemeindedienst, oft Sonntag für Sonntag auf der Kanzel, das prägt. Das lässt das Beglückende und das Schwierige eines Berufes erleben, welchen die reformierte Kirche seit Jahrhunderten als *Verbi Divini Minister*, Diener am göttlichen Wort, bezeichnet. Und nun ein VDM, der seit 10 Jahren als vollamtlicher Kirchenratspräsident Mitverantwortung trägt für eine nach schweizerischen Begriffen grosse reformierte Kirche – 500 000 Mitglieder, 180 Kirchgemeinden, über 400 Pfarrerinnen und Pfarrer in Kirchgemeinden und kirchlichen Diensten sowie öffentlichen Institutionen.

Meine Überlegungen sind darum mitgeprägt von den Erfahrungen in einer real existierenden reformierten Kirche. Und diese kirchliche Praxis ist farbiger und vielfältiger, manchmal schwieriger und abgründiger und doch auch schöner und ermutigender, als es sich die Theorie je ausdenken mag.

Reformierte Zugänge zur Ökumene – Sie ahnen jetzt vielleicht – je nach Position auch mit leisem Entsetzen – wie so ein Reformierter denkt und auch lebt und existiert. Und gerade dieser existentielle Zugang zum Glauben ist mir heute abend wichtig.

Von daher also: Von reformiertem Glauben und reformierter Existenz her versuche ich, Zugänge zur Ökumene zu finden. Kein umfassendes und in sich absolut stimmiges Referat möchte ich Ihnen darum vortragen, sondern Erfahrungen und Hinweise, ja auch Ängste und Hoffnungen, Gefühle und Wertungen möchte ich einbringen. Dadurch erhalten diese Ausführungen wohl auch etwas Unausgewogenes, ja Leidenschaftliches. Denn sehen Sie, Kirche und Ökumene finden nicht im luftleeren Raum statt. Was an Hochschulen gelehrt wird, was im Vatikan festgeschrieben oder in reformierten Synoden beschlossen wird, was in katholischen und reformierten Pfarrhäusern gedacht und dann in Verkündigung und Seelsorge in die Praxis umgesetzt wird – all das hat Auswirkungen für die Menschen unserer Zeit; bei all dem steht für viele Menschen die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses überhaupt auf dem Spiel.

Wenn sich daher Papst JOHANNES PAUL II. in seiner Enzyklika vom Gründonnerstag² gegen die eucharistische Gastfreundschaft wendet,

² Vgl. Papst JOHANNES PAUL II., Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“. 17. April 2003 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159) (Bonn 2003).

dann ist das nicht nur eine katholische Lehrangelegenheit, bei der es darauf ankommt, dass in sich stimmig und theologisch richtig argumentiert wird. Es geht vielmehr in der Folge eines solchen Lehrschreibens auch um Risse mitten durch die Familien, es finden Ausgrenzungen statt, die verletzen. Eine Tatsache wird bei allem, was da zum Teil sehr eindrücklich über die Eucharistie gesagt wird, nicht genügend gewichtet: Dass vielerorts eine grosse Anzahl, ja die Mehrzahl der neu geschlossenen Ehen konfessionsverschieden sind. Und die Menschen, die in diesen neustens euphemisch „konfessionsverbindende Familien“ genannten Gemeinschaften leben, folgern resigniert: Wenn das so kompliziert ist mit der Gegenwart Christi im Mahl, das er den Seinen geschenkt hat, dann lassen wir das Ganze wohl besser sein. Sie merken, es ist nicht ganz gefahrlos, einen Anwalt der Praxis an eine theologische Hochschule einzuladen. Aber das gehört zu den reformierten Zugängen zur Ökumene. Und das im selbstkritischen Wissen, dass jede Kirche, auch die reformierte, immer wieder in Gefahr steht, Hindernis zum Glauben zu werden, anstatt offen und menschenfreundlich einzuladen in die Gemeinschaft mit Christus.

Kirche in Geschichte und Gegenwart – ich werde nachdenklich, wenn ich dies bedenke – aber vielleicht ist dieses Nachdenken typisch reformiert: Die Kirche ist ein Stück Welt, und nicht einmal immer das erbaulichste! Man vertiefe sich in die Geschichte des römischen Papsttums mit all seinen Schatten oder in die Geschichte des reformierten Staatskirchentums mit seiner Trockenheit, seinem Moralismus und seiner Volksüberwachung. Kommt einem da nicht zumindest der leise Verdacht, das Christentum habe nicht nur wegen der Kirche, sondern auch trotz der Kirche überlebt? Trotz Petrus und Paulus mit ihren Konflikten, trotz der urchristlichen Gemeinde und ihren Streitereien und Eifersüchteleien – man lese wieder einmal die Paulusbriefe und achte darauf, wie gross die Schwierigkeiten christlichen Lebens schon damals waren. Aber christlicher Glaube hat überlebt, das Evangelium ist bis zu uns gekommen, trotz über 200 Päpsten, trotz ZWINGLI, LUTHER und CALVIN, trotz uns allen, die wir ja eher schlecht als recht als „Bodenpersonal des lieben Gottes“ amten.

Trotz uns allen lebt und wirkt das Evangelium: Vielleicht ist auch das ein eher reformierter Zugang zur Ökumene, diese Nüchternheit, auch diese fast selbstquälerische Distanz zur real existierenden Kirche. Grossen Eindruck macht mir immer wieder, welchen Respekt vor der Kirche,

welche Liebe zur Kirche katholische Christinnen und Christen prägt. Und doch, wie befreiend kann es auch sein zu wissen: Christus wirkt über die Kirchen hinaus, kommt mit ihnen, und eben auch ohne sie, ja gegen sie zu seinem Ziel. Diese befreiende Nüchternheit des Glaubens zeigt uns: Kirche ist wichtig, Theologie ist wichtig. Aber sie ist nie das Letzte, sondern nur das Vorletzte. Die Kirche ist nicht Ziel, sondern Vehikel, Instrument. Vom Ziel redet Paulus, wenn er sagt, Gott werde einst alles in allem sein (1 Kor 15,28). Und Christus ist es, der den Weg dahin begleitet. Wieder, dieses christologische Denken befreit von kirchlicher Selbstüberschätzung – befreit im ökumenischen Dialog dazu, die verschiedenen Konzeptionen von Kirche, die es schon im Neuen Testament gibt, in ihrem relativen Recht ernst zu nehmen und in gegenseitigem Respekt voneinander zu lernen. Ein reformierter und gewiss nicht nur reformierter Zugang zur Ökumene!

Damit aber sind wir nicht nur bei reformierten Zugängen zur Ökumene, sondern beim reformierten Verständnis von Einheit. Vielleicht etwas überspitzt und provozierend könnte man sagen: Was sucht Ihr nach Einheit, Einheit ist schon Wirklichkeit in Christus. Und was kann wirklicher sein als der auferstandene, im Heiligen Geist unter uns gegenwärtige Christus. Darum ist Einheit bestimmende Wirklichkeit.

Damit aber sind wir bei der Mitte evangelischen Christseins, der Rechtfertigung aus Glauben allein. *Sola fide*, allein durch den Glauben, das ist für die Reformatoren identisch mit dem *Solus Christus*, Christus allein. Und das bedeutet in unserem Zusammenhang: Es geht letztlich nicht um unsere Kirche, um keine Kirche, sondern um Christus. Es geht um ihn, dessen Gestalt durch alles menschliche Kirchesein hindurch sichtbar bleiben muss, um ihn, dessen Stimme durch alles kirchliche Stimmengewirr hindurch unüberhörbar bleiben soll. Das Ziel ist nie eine noch so schöne, noch so festliche, noch so mächtige Kirche, sondern die Begegnung mit Christus. Diese wird zwar in der Regel durch die Verkündigung der Kirche vermittelt, kann sich aber auch ausserhalb oder gar trotz ihrer ereignen. Es ist das Vertrauen darauf, dass Christus jenseits allen menschlichen Redens über ihn, jenseits aller institutioneller Vereinnahmung der bleibt, der uns vorangeht, der ist, der auf uns zukommt.

Solus Christus – Christus allein. Das ist die zentrale Aussage der Reformation auch zum Kirchenverständnis. Die Einheit der Kirche ist durch die Christusgegenwart gegeben, auch wenn organisatorische oder lehrmässige Einheit nicht oder noch nicht gegeben ist. Ich bin mir be-

wusst, dass nun vom Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Kirche zu sprechen wäre. Und selbstkritisch wäre auch das sogenannte protestantische „Ekklesiologie-Defizit“ anzusprechen: Die Tatsache, dass Reformierte wenig, oft zu wenig die konkrete Gestalt der Kirche betonen und die Kirche in ihren Erscheinungs- und Leitungsformen zu stark an säkulare Verhältnisse anpassen. Aber jetzt kann es ja nur um das Grundverständnis aus reformierter Sicht gehen: Einheit ist in Christus immer schon vorgegeben. Der in seinem Wort gegenwärtige Christus hat die Kirche geschaffen und schafft sie immer neu als den mit ihm, dem Haupt, verbundenen Leib.

Darum, von diesem existenziellen Bezug her, beginnt eine der prägendsten reformierten Bekenntnisschriften, der Heidelberger Katechismus, schlicht mit der Feststellung: „Das ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben, dass ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi Eigen bin“. In dieser Christuzugehörigkeit kann ich als evangelischer Christ auch mit einem katholischen Christen vollkommen eins sein. Organisatorische Einheit wird unter diesem Aspekt zweitrangig. Dieses existenziell verstandene *Solus Christus* kann ich erleben in einem katholischen oder orthodoxen Hochamt, in einem prächtigen anglikanischen Gottesdienst, im Enthusiasmus afrikanischer oder südamerikanischer Pfingstgemeinden, im reformierten Predigtgottesdienst oder im hörenden Schweigen einer Quäkergemeinde.

Das reformierte Einheitsverständnis ist ein christologisches: Einheit ist da, weil Christus da ist. Das katholische Pochen auf die sichtbare Einheit ist wichtig und für Reformierte heilsam. Für Reformierte besteht immer die Gefahr, dass sie nur die unsichtbare Kirche, nur die unsichtbare Einheit meinen. Es besteht die Gefahr, dass die Bedeutung der Kirche als lebendige sichtbare Gemeinschaft vernachlässigt wird, weil doch in Christus schon alles vollzogen ist.

Umgekehrt sehe ich als Reformierter stärker die Gefahr, der die katholische Kirche erliegen könnte: Christus ist nicht mehr frei, weil er ganz an die Kirche gebunden wird, ja nur in der katholischen Kirche voll gegenwärtig ist und ganz erfahren werden kann. Diese Gefahr jedenfalls sehe ich, wenn ich die Gründonnerstags-Enzyklika des Papstes lese, auch wenn mir im übrigen sehr vieles zu Herzen geht, bis hin zu den schönen Formulierungen, Eucharistie sei im Geist Mariens, im Geist des Empfangens, zu feiern.

Was heisst dies alles nun für die ökumenische Situation? Zuerst der nachdrückliche Hinweis: Zum ökumenischen Dialog und vor allem zur ökumenischen Praxis gibt es keine Alternative. Die Zeit territorial geschlossener konfessioneller Gebiete ist zumindest in Europa weitgehend vorbei. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, ja das ganze gesellschaftliche Leben – all das wird nicht mehr katholisch oder protestantisch vollzogen. Wir leben nicht mehr in getrennten konfessionellen Kulturen. Theologen mögen darüber werweissen, ob auf den „ökumenischen Frühling“ der 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein „konfessionalistischer Rauhref“ gefallen sei. Die vatikanische Erklärung *Dominus Iesus* und die Rede von einer neuen „reformierten Identität“, die zu suchen sei, könnten Hinweise auf eine solche winterliche Abkühlung sein. Aber Gott bewahre uns vor einer ökumenischen Eiszeit. Und solange man als Zürcher Kirchenratspräsident zusammen mit Weihbischof Peter HENRICI einen Ökumenebrief³ an alle Kirchgemeinden und Pfarreien schreiben darf und dann statt ökumenisch gemieden zu werden an die Theologische Hochschule in Chur eingeladen wird – sehe ich weit und breit keine ökumenische Eiszeit. Und eine solche Abkühlung wäre für die Kirchen in jedem Fall das, wovor man sich im Fussball am meisten hüten muss: ein Eigengol!

Ein Rückzug in konfessionelle Schützengräben hätte verheerende Folgen für Kirchen und Gesellschaft: Familien und öffentliche Gemeinschaft würden belastet, das Christentum weiter marginalisiert, in seiner Glaubwürdigkeit arg lädiert, auch wenn sich dadurch die Medienpräsenz der Kirchen kurzfristig erhöhen dürfte. Sex and crime und kirchlicher Knatsch sind ja noch immer gut für Einschaltquoten!

Aber die Fortsetzung ökumenischer Praxis ist nicht nur darum geboten, weil ohne sie Kirchen und Gesellschaft Schaden nähmen. Der wichtigste Zugang zur Ökumene ist das Bewusstsein der gemeinsamen biblischen und kirchlichen Tradition. Beide Kirchen berufen sich auf den in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugten Christus. Beide Kirchen setzen sich mit Licht und Schatten einer 2000jährigen Kirchengeschichte auseinander. Es gilt, was der von beiden Kirchen

³ Zürcher Ökumenebrief September 1997, verfasst und verantwortet: Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Kirchenratspräsident Ruedi REICH/Römisch-katholisches Generalvikariat für den Kanton Zürich, Weihbischof Dr. Peter HENRICI. Abgedruckt in: Forum 42 (1997) Heft 38, 20f.

unterzeichnete Zürcher Ökumenebrief im September 1997 an erster Stelle festhält: „Längst ist uns bewusst, dass unsere Kirchen viel mehr miteinander verbindet als trennt. Wir sind davon überzeugt, dass wir alle, ob wir nun der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Kirche angehören, Glieder an dem einen Leib Christi sind. Alles, was für unser christliches Leben entscheidend ist, ist uns gemeinsam: die eine Taufe, die Ehrfurcht vor dem Wort Gottes, das Bekenntnis zu Jesus Christus, die Verpflichtung zu einem Leben aus dem Geist des Evangeliums“⁴. Es gilt gerade heute, solche Formulierungen zu betonen: „Alles, was für unser christliches Leben entscheidend ist, ist uns gemeinsam!“ Der Ökumenebrief folgert denn daraus auch lapidar: „Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung!“

Wenn wir das Gemeinsame entdecken und betonen, dann nehmen wir damit auch ein Grundanliegen der Reformation auf. Martin LUTHER, Huldrych ZWINGLI, Heinrich BULLINGER, Johannes CALVIN, sie alle wollten keine neuen Kirchen gründen. Reformierte Kirche ist gleichsam Kirche wider Willen. Die Reformatoren verstanden sich nicht als Kirchengründer, sondern als Bekenner der *fides catholica*. Das Zweite Helvetische Bekenntnis des Nachfolgers von Huldrych ZWINGLI, Heinrich BULLINGER, von 1566 ist überschrieben: *Confessio et expositio simplex orthodoxae fidei et dogmatum Catholicorum syncerae religionis Christianae*, Bekenntnis und einfache Erläuterung des orthodoxen Glaubens und der katholischen Lehren der reinen christlichen Religion.

Neben der Heiligen Schrift waren für die Reformatoren die Kirchenväter entscheidend. Huldrych ZWINGLI hat in seiner theologisch prägenden Einsiedlerzeit nicht nur Paulusbriefe auf griechisch abgeschrieben und sich so eingepägt, sondern auch die Kirchenväter intensiv studiert und sie an der Heiligen Schrift gemessen. Wie immer man es theologisch und historisch im einzelnen beurteilen mag: Zumindest subjektiv lebten die Reformatoren im Bewusstsein, keine neue Lehre zu verkünden, keine Häresie, sondern die eine Lehre der alten und einer Kirche. Sie haben deshalb auch die altkirchlichen Bekenntnisse als eine adäquate Auslegung der Heiligen Schrift verstanden. Auch die mariologischen Aussagen der alten Konzilien wurden von den Reformatoren nicht in Zweifel gezogen. Die Reformation lebte im Bewusstsein der Kontinuität.

⁴ Ebd. 20.

Erst das 19. Jahrhundert hat in der Reformation einen radikalen Neubeginn gesehen.

Ökumene heisst darum: Bei diesem reformatorischen Selbstverständnis einsetzen, festhalten, dass wir eine 1500jährige gemeinsame Geschichte haben. Und auch von 1550 bis 1950 gibt es mehr Gemeinsames, als Konfessionalisten und Kontroverstheologen hüben und drüben wahrhaben wollten. Es gilt diese gemeinsame, auch gemeinsame historische Grundlage zu betonen und auch in der reformierten Tradition neu zu entdecken. Die theologische und liturgische Auseinandersetzung mit den alten und neuen Bekenntnissen in der Zürcher Kirche ist jedenfalls ein solcher Schritt in die richtige Richtung.

Aber auch das gehört zu reformierter Identität: Unsere Kirchentümer sind vorläufige Einrichtungen, so wie unsere Erkenntnis immer bruchstückhaft ist (1 Kor 13,12). Dies gilt auch von den Überlegungen und Hinweisen, welche nun unter dem Stichwort Einheit und Vielfalt in reformierter Sicht zu machen sind.

Die Einheit der christlichen Kirche ist gegeben durch die Einheit des biblischen Kanons. Die Vielfalt aber der christlichen Kirchen ist gegeben durch die Vielfalt des Kanons! Das Neue Testament ist keine Sammlung einheitlicher Lehren. Das eine Evangelium von Jesus Christus ist uns überliefert in vier Evangelien und 23 weiteren neutestamentlichen Schriften. Diese Schriften verbindet das vielfältige Zeugnis von Jesus Christus. Diese stimmen nicht überein in einer einheitlichen Christologie. Oder sagen wir es im Bild: Das eine göttliche Licht, welches uns in Jesus Christus geschenkt ist, bricht sich im ganzen Prisma des Farbspektrums. Der neutestamentliche Kanon ist vielstimmiges Zeugnis von Jesus Christus, und in dieser Vielstimmigkeit ist auch die Vielgestaltigkeit der christlichen Konfessionen angelegt.

Das Zeugnis von Jesus Christus in der gegenwärtigen Zeit ist am neutestamentlichen Zeugnis, an seiner Vielfalt und an seiner Einheit immer neu zu messen. Das macht gegenwärtige theologische Arbeit schwierig, aber auch verheissungsvoll. Und dieses Wissen kann auch entlasten: Pluralität zwischen den Kirchen und in den Kirchen selbst ist nicht nur Folge von Ungehorsam und Sünde – das wohl auch –, sondern angelegt in der lebendigen Vielgestaltigkeit biblischer Tradition.

Reformiertes Denken versteht Einheit darum nicht als Einheitlichkeit, sondern als Konzentration auf die Mitte, auf Christus. Dieser offene, weite Kirchenbegriff ist eine Stärke der reformierten Tradition. Er

kann aber auch zur Schwäche werden, wenn der lebendige Christus aus den Augen verloren wird. Die Konzentration aber auf ihn ist keine Verengung, sondern sie begründet die Offenheit und Menschenfreundlichkeit der Kirche. Reformiertes Kirchensein orientiert sich an der Vorstellung vom Bund Gottes mit den Menschen. Dies begründet den Gemeinschaftsaspekt von Christsein und Kirche, welcher von Reformierten oft übersehen wird. Dies begründet aber auch die konkrete Verantwortung für die Welt in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft, etwas, das Reformierte immer stark betont haben.

Einheit ist nicht Einheitlichkeit, Einheit unter der Kirche ist darum nicht Fusion der Kirchen. Voneinander lernen, den Reichtum der Erfahrung und der Tradition miteinander teilen – wir sind erinnert an Oscar CULLMANN, den grossen evangelischen Ökumeniker. Er hat den Begriff „Einheit durch Vielfalt“ geprägt⁵. „In der Vielfalt besteht der Reichtum der Fülle des Heiligen Geistes“⁶, betont CULLMANN. Anzustreben ist daher nicht eine organisatorische Vereinigung der christlichen Kirchen. Ökumene darf auch nicht im kleinsten gemeinschaftlichen Nenner der verschiedenen christlichen Traditionen gesucht werden. Christliche Wahrheit kann auch nicht geschichtslos jenseits der Konfessionen gefunden werden. Die unterschiedlichen Erfahrungen und Geistesgaben der Kirchen müssen wahrgenommen und ernstgenommen werden. In dieser Vielfalt kann und muss das eine Christuszeugnis erkannt werden.

Dezidiert hält Oscar CULLMANN fest: „Ich bekämpfe die Fusion, zunächst nicht weil ich sie für unrealistisch, utopisch halte – sie ist es faktisch –, sondern weil mir dieses Beispiel dem Wesen einer wirklichen Einheit zu widersprechen scheint. Was ich vorschlage, ist eine wirkliche Gemeinschaft völlig eigenständiger Kirchen, die katholisch, protestantisch, orthodox bleiben, die ihre Geistesgaben behalten, aber nicht um sich abzuschliessen, sondern um eine Gemeinschaft aller derer zu bilden, die den Namen Jesu Christi anrufen“⁷.

Vielfalt soll darum nicht als Sündenfall beklagt, sondern als Reichtum bejaht und gelebt werden. Das Zeugnis des Glaubens darf auch nicht auf ethische und soziale Postulate reduziert werden. Freilich, auch

⁵ Oscar CULLMANN, *Einheit durch Vielfalt* (Tübingen 21990).

⁶ Ebd. 28.

⁷ Ebd. 59.

die sind wichtig; das gemeinsame Eintreten der Kirchen für Menschenrecht und Menschenwürde, gegen Rassismus und Antisemitismus, gegen Ausländerfeindlichkeit und Gewalt gegen Frauen und Kinder – dies alles hat entscheidende spirituelle Bedeutung für die Einheit der Christen untereinander. Die gemeinsame geistliche Erfahrung ist Basis auch des sozial-ethischen Zeugnisses. Aber diese Basis – die Verkündigung des Evangeliums, das Leben aus der Gegenwart des auferstandenen Christus – muss in allem erkennbar bleiben.

Für reformierte Christinnen und Christen kann darum die gemeinsame Feier des Abendmahles, zu welchem Christus alle einlädt, ein wichtiges Zeichen, eine ermutigende Erfahrung sein. Das Nein der katholischen Kirche zur eucharistischen Gastfreundschaft bleibt schmerzlich. Es macht uns aber auch sensibel dafür, wie Schweizer Reformierte durch Bekenntnisfreiheit und mangelnde Verbindlichkeit umgekehrt der katholischen Kirche Mühe bereiten.

Ich halte darum die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung am 31. Oktober 1999 in Augsburg für ein ermutigendes ökumenisches Zeichen an der Schwelle zum dritten christlichen Jahrtausend. „Wir bekennen gemeinsam, dass der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist“⁸ – diese zentrale Erkenntnis der Reformation wurde auch von der katholischen Kirche mitunterzeichnet. Ob Martin LUTHER jetzt wohl die in Aussicht gestellten Konsequenzen ziehen würde, hat er doch 1531 geschrieben, er werde, „wenn wir das erlangen, dass allein Gott aus der reinen Gnade durch Christus rechtfertigt, . . . den Papst nicht nur auf den Händen tragen, sondern ihm auch die Füße küssen“⁹. Schön sich vorzustellen, dass Martin LUTHER und JOHANNES PAUL II. so miteinander unterwegs wären! Anschaulich würde dann gezeigt, dass es auch in der Ökumene mit der katholischen Kirche um „Einheit in Verschiedenheit“ geht und, wie Kardinal Edward CASSIDY festhielt, „Einheit nicht Rückkehr in die katholische Kirche“ bedeuten kann.

Eindrückliche und wegweisende Töne, welche nicht nur für das ökumenische Miteinander der Kirchen Geltung haben, sondern auch für

⁸ Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Ein Kommentar des Instituts für Ökumenische Forschung, Strassburg (Strassburg o. J. [1997]) Nr. 19: 61.

⁹ Martin LUTHER, Kommentar zum Galaterbrief (WA 40,1, 181,11).

den verantwortlichen Umgang mit verschiedenen Strömungen in den Kirchen selbst.

Einheit in der Vielfalt – Vielfalt in der Einheit vollzieht sich im Leben und im Wahrnehmen des gemeinsamen Auftrages der Kirchen. Abschliessend sei auf einige Aspekte hingewiesen ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Über Jahrhunderte war die Verwurzelung in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments Kennzeichen der reformierten Kirche. Zu Beginn des neuen Jahrtausends stehen wir vor einem Traditionsabbruch, dessen Ausmass wir noch nicht erfasst haben. Glauben ist zwar mehr als Wissen, aber ohne ein elementares Wissen über das Verständnis von Gott und Welt in christlicher Sicht, ohne Kenntnis der biblischen Gleichnisse und der alttestamentlichen Psalmen, ohne die Zehn Gebote oder die Worte der Bergpredigt, ohne die Zeugnisse vom Leben, Wirken, Reden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi kann christliche Existenz nicht realisiert werden. Hier ist im ökumenischen Kontext neu anzusetzen. Die Kirche hat in Unterricht und Erwachsenenbildung Gewicht auf die Weitergabe der biblischen Botschaft zu legen. Nur so wird sie auch neu zu einer missionierenden Kirche, einer Kirche, die Menschen in die Nachfolge Jesu ruft.

Einheit als gelebte Vielfalt vollzieht sich auch und immer wieder in der Liturgie. Die beiden neuen Kirchengesangbücher der katholischen und der reformierten Kirche in der Schweiz sind hier eine grosse Chance. Altchristliche Hymnen sind uns gemeinsam und werden auch von Reformierten neu entdeckt. Katholiken singen Lieder von Martin LUTHER und Psalmen nach Genfer Melodien. Gemeinsam stimmen wir in die Spirituals der Schwarzen Nordamerikas und in die Lieder der nach Befreiung hungernden Christinnen und Christen Südamerikas und Afrikas ein: gelebte und erlebte Vielfalt als Einheit des christlichen Zeugnisses und des Lebensvollzuges.

Einheit in vielfältiger Betonung – dies vollzieht sich im Dialog, im Gespräch über den Glauben. Erwachsenenbildung ist in beiden Kirchen ein wichtiges Anliegen. Glaube darf nicht sprachlos werden. Symbole sind wichtig, hier hat die katholische Kirche grosse Erfahrung; aber ohne das deutende Wort werden Symbole zu leeren Ritualen. So ist das Gespräch innerhalb der Konfessionskirchen und der Dialog unter Kirchen und Gemeinden unterschiedlicher Traditionen und Prägungen etwas ganz Entscheidendes. Ökumene heisst „voneinander lernen“; und in diesem

gemeinsamen Lernen und Teilen von Erfahrungen vollzieht sich Vielfalt als Einheit.

Einheit als vielfältiges Engagement auch in der diakonischen Verantwortung, im Dienst an der Welt: Seelsorge über die Mauern der Kirche hinaus, Diakonie nicht nur an den Gliedern der Kirche, sondern an allen Menschen, an unserer Gesellschaft, Diakonie als weltweite Hilfe zu einem würdigen Leben für Menschen aller Völker und Religionen. Solidarität und Spiritualität, Aktion und Kontemplation gehören in diesem kirchlichen Eintreten für Menschenrecht und Menschenwürde zusammen. Einheit wird in vielfältiger diakonischer und sozialer Verantwortung erfahren. Und das Evangelium ist hier immer Gabe und Aufgabe zugleich.

Dies gilt auch für die Einheit. Auch sie ist Gabe und Aufgabe. Einheit muss nicht erst geschaffen werden. Sie ist von Christus geschenkt. Darum ist Einheit der Kirche nicht nur Gegenstand menschlichen Bemühens, sondern primär Bekenntnis des Glaubens: *Credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam.*

Einheit ist aber zugleich Aufgabe. Unsere Aufgabe ist zwar nicht die Herstellung einer einheitlichen Kirche oder gar normierter Christinnen und Christen. Unsere Aufgabe ist es aber, die in Christus geschenkte Einheit vielfältig zu bezeugen und so durch Wort und Tat diese Welt etwas menschlicher und dadurch gottgemässer werden zu lassen.

Dass wir alle an dieser Aufgabe immer wieder versagen, soll uns nicht entmutigen. Der auferstandene Christus bleibt mit uns unterwegs, nicht nur mit uns Kirchenchristen, sondern mit der ganzen von ihm geliebten Welt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“, spricht Christus, „bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20).